

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 9. August 1974

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 2 / 17. Jahrgang

Das innerklösterliche Leben in den Abteien

Große religiöse Gemeinschaften im Kreis Biberach während des Mittelalters und der Barockzeit

Von P. Dr. Gebhard Spahr, OSB, Weingarten

Ohne die kleineren klösterlichen Niederlassungen, z.B. die Augustiner in Uttenweiler und die Franziskanerinnen in Oberwarthausen, und den Streubesitz verschiedener Abteien, die eigentlich außerhalb des Kreises ihre Häuser besaßen, zu berücksichtigen, soll nur auf die großen religiösen Gemeinschaften das Augenmerk gerichtet werden, nämlich auf Buchau, Ochsenhausen, Rot an der Riß, Schussenried, Gutenzell, Heiligkreuztal und Heggbach.

Mit Ausnahme von Buchau, das 770 gegründet wurde, entstanden die anderen Klöster spät. Dies zeigt sich besonders im Vergleich zu den Bodenseeabteien. St. Gallen war schon bald nach 600 besiedelt, als Benediktinerabtei begann es seit 720 unter dem hl. Otmar zu blühen, und Pirmin gründete schon seit 724 auf der Insel Reichenau seine Stiftung, selbst Petershausen bei Konstanz entstand gegen 1000, Mehrerau bei Bregenz in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. So konnten diese Klöster den im Kreis Biberach gelegenen den Rang ablaufen.

Zunächst entstand Ochsenhausen gegen 1100, im 12. Jahrhundert folgten Rot und Schussenried und im 13. Heiligkreuztal, Gutenzell und Heggbach.

Als Gründungen waren es mit Ausnahme von Buchau keine königlichen oder herzoglichen Stiftungen, sondern solche von Ministerialen der Welfen oder von Grafen und Freiherren. Besiedelt wurden diese Häuser, dies wissen wir von Ochsenhausen sicher, aus St. Blasien im Schwarzwald als Benediktinerpriorat, das aber nicht bloß die Regel St. Benedikts († 547) befolgte, sondern auch deren Auslegung und Gewohnheiten von Fruttaria. Rot an der Riß wurde direkt von Prémontré in der Nähe von Laón, Schussenried von Weissenau aus bevölkert. Diese Prämonstratenser waren Chorherren und gestalteten ihr Leben u. a. nach Brief 211 des hl. Augustinus und den Anordnungen St. Norberts von Xanten wie auch nach den Generalkapitelbeschlüssen von Prémontré. Die Damen von Buchau dürften vielleicht im 9. Jahrhundert die Benediktusregel befolgt haben, hernach jedoch Kanonnissen gewesen sein, bis sie dann im 13. Jahrhundert als freiweltliche adelige Damen ihre Lebensform gestalteten, ohne daß sie Gelübde abgelegt oder im eigentlichen Sinn gemeinschaftlich gelebt hätten. Sie konnten nämlich an gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen oder auch nicht, durften auf Reisen gehen und längere Zeit während des Jahres abwesend sein, auch Privatvermögen besitzen. Sie mußten vor allem, das war im späten Mittelalter Aufnahmebedingung, acht freiherrliche oder gräfliche Ahnen nachweisen, so daß das Blut mehr über den Geist anscheinend siegte, auch die anderen Klöster mögen mehr oder weniger das Adelsprinzip betont haben, oder nur Männer und Frauen aus gehobenen bürgerlichen Schichten zur Aufnahme zugelassen haben. In Heiligkreuztal und Gutenzell läßt sich dies besonders feststellen. In den letzten beiden Klöstern und in Heggbach wurde ebenfalls die Regel des hl. Benedikt, die charta magna des Engländers Stephan Harding, die Gewohnheiten von Cîteaux und die Generalkapitelbeschlüsse der Zisterzienser befolgt.

Anfangs strömten junge Leute in großer Zahl zu den Klöstern. Dies läßt sich besonders in Rot erkennen, das innerhalb kurzer Zeit Gründung über Gründung machte, z. B. in Wilten bei Innsbruck, das heute noch existiert, Weisensau, Steingaden, Kaiserslautern, Obermarchtal (von 1128 oder 1137—1171). Im späten Mittelalter jedoch bestand die Tendenz von Seiten der Klosterangehörigen, die Zahl der Mitglieder möglichst niedrig zu halten, um die Pfründen nicht zu beschränken und zu beschneiden. Abt Gerwig Blarer wollte im 16. Jahrhundert hingegen für Ochsenhausen eine Aufstockung vornehmen, was aber der Konvent gar nicht gern sah.

Mit diesen Gemeinschaften von Männern muß bisweilen eine solche von Frauen verbunden gewesen sein. Dies wissen wir vor allem von Rot;

in Ochsenhausen und in Schussenried dürfte dieser Brauch auch bestanden haben. Zu Ochsenhausen mag das Doppelklosterprinzip in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts abhanden gekommen sein, während in Rot die Frauengemeinschaft in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wenn nicht erst 1422, was wahrscheinlicher sein dürfte und auch mit Hofen (Friedrichshafen) übereinstimmte, aufgelassen wurde.

An der Spitze aller dieser Gemeinschaften stand im Laufe der Zeit ein Abt oder eine Äbtissin. Jener hatte nicht von Anfang an, sondern erst hauptsächlich seit dem 16./17. Jahrhundert das Recht, sich der Pontifikalien zu bedienen, d. h. seidene Schuhe, Handschuhe, Pektorale (Brustkreuz) und Mitra bei feierlichen gottesdienstlichen Handlungen zu gebrauchen, während Stab und Ring die eigentlichen Zeichen führender klösterlicher Würde bedeuteten.

Die Herrin von Buchau war Fürstäbtissin, die anderen nannten sich entweder Reichsprälaten oder Reichsäbtissinnen mit Ausnahme von Hei-

Der Verfasser dieses Beitrags hat auch in einem Vortrag in der Gesellschaft für Heimatpflege (Kunst- und Altertumsverein) Biberach e. V. das Thema behandelt: „Die geistlichen Herrschaften des Kreises Biberach“. Die vorstehende Veröffentlichung gibt einen historischen Überblick über die Gründungen und Besiedelung der Klöster und Abteien vor Jahrhunderten und ihre Lebensform. Das Hauptaugenmerk gilt den großen religiösen Gemeinschaften, wie sie in Buchau, Ochsenhausen, Rot/Riß, Schussenried, Gutenzell, Heiligkreuztal und in Heggbach anzutreffen waren.

Bereits während des Mittelalters gab es neben Männer- auch religiöse Frauengemeinschaften, an deren Spitze ein Abt oder eine Äbtissin stand. Auf die Erfüllung der Seelsorge wurde von den Klosterangehörigen ebenso Wert gelegt wie auf den Gottesdienst. Die noch erhaltenen Klosterkirchen mit ihren prächtigen Chorgestühlen zeugen davon.

Heiligkreuztal. Das besagte, daß sie, weltlich gesehen, direkt unter dem Kaiser standen und nicht unter einem anderen Landesherrn. Dies war eigentlich einzigartig, kam hauptsächlich nur in Oberschwaben vor und hing schließlich mit dem Aussterben der Staufer zusammen. Unter Rudolf von Habsburg († 1291) vermochten sich diese klösterlichen Gemeinschaften mit dem Hinweis u. a., sie hätten zuvor dem Reich unterstanden, mit manchmal nicht gerade einwandfreien Mitteln der landständischen Aufsicht zu entziehen. Aber gegen 1500 und bis weit ins 18. Jahrhundert hatten die Klöster, und besonders die von Salem abhängige Herrschaft Schemmerberg, stets gegen die Machenschaften Österreichs zu kämpfen, das besonders durch die Landvogtei Altdorf (Weingarten) vertreten wurde. Besteuerungen, Beschlagnahmen, Ansichreiben von Lebensrechten, Prozesse in Wien, Einmischungen in Abtwahlen verursachten viel Ärger.

Alle diese Stiftungen waren in einsamer Lage vorgesehen, Buchau auf einer Insel, und zwar

auf dem höher gelegenen Teil im Federsee, Schussenried und Rot in einer Riedlandschaft, Ochsenhausen auf der Höhe, Gutenzell, Heggbach und Heiligkreuztal in Niederungen und an Bächen. Damit bewahrheitete sich im gewissen Sinn der bekannte Leitspruch: Benedictus amabat montes, Bernhardus valles — Benedikt liebte die Berge, und Bernhard als Förderer zisterziensischen Lebens die Täler. Dies wurde mit den Franziskanern und Dominikanern seit dem 13. Jahrhundert anders, obwohl das Franziskanerinnenkloster Oggelsbeuren auch abgelegen lag, bemühten sich Vertreter dieser Ordensgemeinschaften hauptsächlich um eine Ansiedlung in Städten, darum auch im Zeitalter der Gegenreformation die Niederlassungen der vom Geist und der Regel des hl. Franziskus geprägten Kapuziner zu Biberach und Riedlingen.

Man betonte diese Einsamkeit und Trennung noch besonders durch Errichtung einer Klausurmauer, d. h. daß man den beim Kloster befindlichen Garten abzäunte vom übrigen Gebiet. Man wollte auf der einen Seite einsam sein, um Gott besser dienen zu können.

Auf das Gebet wurde größter Wert gelegt. Es nahm bedeutende Teile der Nacht wie des Tages in Beschlag. Sicherlich dürfte man zunächst bei den nach der Regel des hl. Benedikt lebenden Gemeinschaften um Mitternacht den Gottesdienst begonnen haben, wobei es dann noch fraglich bleibt, ob man sich nachher wieder hinlegte oder einer anderen Beschäftigung nachging. Damit wäre es ähnlich gewesen wie zu St. Gallen und Weingarten während des Mittelalters. Aber in der Renaissancezeit, nach dem Konzil von Trient (1545—1563), begann man mit dem Gotteslob um 4 Uhr in der Frühe. Grund dafür dürfte sicherlich, wie wir es von der Abtei Disentis/Graubünden in der hohen Barockzeit noch wissen, die anfallende Seelsorge ordentlicher und außerordentlicher Art gewesen sein.

Das Gebetspensum umfaßte nicht bloß während einer Woche den Gesang oder das Rezitieren von 150 Psalmen, sondern noch viel mehr betete man, z. B. die Gradual- und Bußpsalmen und solche für Verstorbene. Dazu kamen als Lesungen andere Texte aus der Heiligen Schrift, insbesondere führten die Zisterzienserinnen die in der Kirche begonnenen Homilien, d. h. Erklärungen der Kirchenväter zu den Evangelien, im Refektorium, im Speisesaal, zu Ende. Einen größeren Raum dürfte die Lesung von Heiligenleben und Legenden eingenommen haben und vor der Komplet die Collationen Cassians (Wüstenväterleben), Nachfolge Christi u. a.

Nun gab es auch Psalmenkommentare, z. B. des hl. Augustinus, wie wir dies genau von Ochsenhausen wissen. Man suchte so in den Geist des Wortes Gottes einzudringen, verständiger zu beten. Das besagte aber für die damalige Zeit nicht, in den eigentlichen Schriftsinn, sondern in den analogen-symbolischen einzudringen. Man verglich auch eine Schriftstelle mit einer anderen, so wurde diese erhellt, wie wir es besonders im *speculum humanae salvationis* vorfinden, einer Handschrift, die sicher bei den Prämonstratensern bekannt gewesen sein mußte, lag doch eines der ältesten Manuskripte in Weissenau. Dabei kam es darauf an, in Bild und Text drei Stellen aus dem Alten Testament oder der Mythologie durch eine aus dem Neuen Testament erleuchten zu lassen. Noch mehr, man suchte, ohne auf den Psalmentext im eigentlichen Sinn zu blicken, die einzelnen Gebetsstunden mit dem leidenden Heiland zu durchleben, so daß man z. B. bei der Komplet, dem kirchlichen Nachtgebet, betrachtete, wie Christus vor Pilatus geführt wurde, zur Non, mittags um 3 Uhr, die Kreuzigung des Herrn und zur Vesper, dem spätmittäglichen, feierlichen Gebet, wie Christus vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt wurde, darum der Ausdruck Vesperbild für die Pieta, wie sie sicher in allen Klöstern vorhanden war. Auch sonst suchte man sich in das Leiden Christi

zu vertiefen, wie dies die Erbärnde-Gruppe in Buchau kundtut.

Die Mystik äußerte sich in Heiligkreuztal zugleich in der religiösen Minne in der Christus-Johannes-Gruppe, die Kunde gibt vom inneren Einswerden zwischen Jünger und Herrn, von Seele und Christus. Zugleich zeigt sich dabei etwas vom Lehnswesen, des gegenseitigen sich Übereignens.

Welche Wertschätzung man auf den Gottesdienst legte, zeigen noch die erhaltenen Klosterkirchen mit ihren Chorgestühlen. Man wollte Gott das Höchste geben als Gemeinschaft; das bedeutete nun nicht, daß der einzelne stets am Chorgebet teilnahm. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß vor allem in Ochsenhausen Weltgeistliche, die irgendeine Pfründe vom Kloster hatten, als Kapläne den Gottesdienst mitgestalteten. Man gedachte beim Gebet nicht bloß der Stifter, sondern auch der Wohltäter und derjenigen, die sich eine Grablage ausbedingten hatten im Kloster. Dies galt besonders für Heiligkreuztal, wo die Hornstein und Landau von Grünlingen sich beisetzen ließen.

Dürften die Zisterzienserinnen großen Wert auf Handarbeit oder landwirtschaftliche Tätigkeit gelegt haben und dabei sogar von Laienbrüdern des Ordens unterstützt worden sein, so galt dies sicher nicht in der späteren Zeit in dem Maß von den Benediktinern zu Ochsenhausen und den Prämonstratensern. Diese bedienten sich ohne Zweifel der Leibeigenen, um den nötigen Lebensunterhalt zu erlangen. Dieser war mehr als einfach, nicht zuletzt bedingt durch die natürlichen Möglichkeiten, daß z. B. keine Kartoffeln angepflanzt wurden, aber noch mehr vom Fasten- und Abstinenzgebot her, es gab ja nicht bloß die Fastenzeit, auch die Apostelfeste hatten ihre Vigilien, und sonstige hohe Feste Vortage, an denen es nur einmal erlaubt war, sich zu sättigen. Dabei durfte man auch zum Kochen und Braten keine Butter benutzen. Öl wie in Italien war kaum vorhanden. Erst seit ungefähr der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts suchte man über die sogenannten Butterbriefe, von Rom Dispens zu bekommen. Auch der Genuß von Eier- oder Milchspeisen war nicht allgemein erlaubt. Dazu kam, daß Fleischessen zunächst überhaupt verboten war. Dieses gestattete man wohl den Kranken, einzelne der Gemeinschaften konnten, besonders seit den Avignoner Päpsten — es sei nur Benedikt XII. genannt — auf der Infirmerie, dem Krankentrakt, Fleisch zu sich zu nehmen.

Noch im 17. Jahrhundert bat die schwäbische Benediktinerkongregation anlässlich der Eingabe für ihre Bestätigung um allgemeine Dispens vom Verbot des Fleischgenusses, die ja auch schon über ein Jahrhundert zuvor gegeben worden war mit der Begründung, es würden sonst gescheite junge Leute in andere Orden eintreten, oder jene gingen dem geistlichen Stand ganz verloren. In der Barockzeit hingegen muß das Essen, an Festtagen wenigstens, sogar nach unseren Begriffen üppig gewesen sein, vier- oder fünferlei Fleischsorten wurden aufgetragen, vielleicht wirkten hier noch römisch antike Tendenzen und altes Brauchtum weiter. Zudem trat an Stelle der Lesung Tafelmusik, die von den eigenen Klosterangehörigen vorgetragen wurde. Schussenried, Ochsenhausen und Rot dürften hierin führend gewesen sein. Wenn es hieß „Unter dem Krumstab ist gut leben“, so galt dies sicher in ruhigen Zeiten, denn die Abgaben, die die einzelnen als Lebensbauern zu leisten hatten, waren nicht übermäßig, und wenn die Verleihung von Haus und Hof an sich nur auf Lebenszeit erfolgte, so bedeutete das nicht, daß eines der Kinder nicht dazu ausersehen gewesen wäre, an Stelle der Eltern zu treten. Es scheint uns heute die Ablieferung der dritten Garbe oder Hergabe des besten Gewandes oder besten Stück Viehs beim Tod des Lehninhabers hart vorzukommen, oder daß Fronfahren verlangt wurden, doch entlohnte man dafür die Bauern auch. Wenn diese ihr Haus selbst zu errichten hatten und sie keinen Anspruch bei Wegzug stellen konnten, so hatte das Kloster doch das Bauholz gestiftet, wie übrigens auch das Brennholz und das zum Umzäunen.

Wenn dennoch seit Mitte des 15. Jahrhunderts beginnend, um 1525 besonders stark und im 17. Jahrhundert vereinzelt, hauptsächlich die Bauern mit Rot händelten und sich zum Widerstand erhoben, so dürften dabei verschiedene Gründe, ohne aber alle zu berücksichtigen, maßgebend gewesen sein, u. a. das Beispiel der Untertanen der Benediktinerabtei Kempten, die Appenzellerunruhen des beginnenden 15. Jahrhunderts, die Entdeckung Amerikas und damit eine gewisse Geldentwertung, die Einführung des römischen Rechts, Anhäufung von Geld und Gut bei geistlichen Herrschaften, Nachlässigkeiten in der Verwaltung, Schlaueheit der Untertanen.

Die Reformation dürfte in den oberschwäbischen Klöstern nicht zuletzt durch das Eingreifen von Gerwig Blarer, der eine Zeit hindurch zu-

gleich Abt von Weingarten und Ochsenhausen war († 1567), sich nicht in dem Maß ausgewirkt und ausgeweitet haben wie anderswo. Wichtig mag der Hinweis sein, daß es dank der Initiative dieses Prälaten gelang, alle klösterlichen Gemeinschaften Oberschwabens vor dem Untergang zu retten. Dabei kann vielleicht die Landvogtei Oberschwabens ihren gebührenden Anteil verbuchen.

Die Gegenreformation dürfte ihre Früchte gezeitigt haben durch Pater Julius Priscianensis, den Vater der schwäbischen Benediktinerkongregation, der die jungen Ordensangehörigen an der Jesuiten-Universität zu Dillingen in den neuen Geist von Trient einführte. Pater Julius kam es darauf an, die Bibliotheken vor allem auf dem Höchststand der Zeit zu sehen. Es wurden angeschafft Werke, die die ganze katholische Glaubenslehre unverfälscht wiedergaben, die Regeln der einzelnen Orden bzw. Häuser, Heilige Schrift, Väterausgaben, Heiligenleben und -legenden, moralische und katechetische Handreichungen u. a.

All dies geschah im Hinblick auf die Seelsorge gegenüber den Untertanen. Damit auch auf diese entsprechender Einfluß ausgeübt werden konnte, verlangten die Oberen zunächst von den Klosterangehörigen Erfüllung ihres Ideals, Einhaltung der Klausur, Selbststudium (zum mindesten zwei Stunden im Tag), Zurückrufung von Außenstellen, Verwaltung des Besitzes teils durch Laien, aszetische Übungen, z. B. Exerzitien einzeln, wie

Ochsenhausen entdeckte das Genie Gablers

Man glaubte bis zu Mabilions Zeiten, bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus, daß die in den Katakomben gefundenen Öllämpchen, in denen ein Rest eingetrockneter Flüssigkeit sich befand, Blut enthalten. Die Prämonstratenser verehrten den hl. Magnus nicht zuletzt deswegen, weil Welfenministerialien diesen Kult sehr gepflegt hatten und die Pfarrei Steingaden zu Füßen dem Begräbnisort von Magnus gehörte.

Schussenried beging seinen Magnustag besonders hoch durch die Weihe des Magnuswassers, und alle Klöster sahen in Magnus den großen Helfer für ihre Weinberge, die sie bei Markdorf, Meersburg und Überlingen besaßen. Die Magnusstäbe von Schussenried oder Füßen schützten kraftvoll die Reben vor Schädlingen oder machten diesen den Garaus.

Wie hoch das Selbstbewußtsein dieser religiösen Gemeinschaften mitten im Dreißigjährigen Krieg war, zeigt das Zusammenwirken von Patres aus Ochsenhausen, Rot und sicherlich auch der Zisterzienser mit Kaspar Scioppius gegen die Jesuiten, die seit dem Restitutionsedikt (1629) alle früheren württembergischen Klöster der alten Orden für sich beanspruchten. Doch trat man entschieden dagegen auf, forderte sogar von Seiten der schwäbischen Benediktinerkongregation die Übernahme der Akademie, der Universität Tübingen, unter Führung von Pater Roman Hay aus Ochsenhausen. Das Selbstbewußtsein und das neue Naturgefühl zeigte sich auch beim Bau der Klostergebäude Ochsenhausens im beginnenden 17. Jahrhundert. Während früher die Pracht im Innern, im Kreuzgang, zur Geltung kam, wie einer allerdings einfach, aber groß in Heiligkreuztal noch zu sehen ist, so entdeckte man nun die Schönheit der Welt, wie übrigens auch der belgische Abt Blossius, dessen Werke Roman Hay herausgab.

Wenn alle Klöster im Dreißigjährigen Krieg Hartes durchzumachen hatten, Brandschatzung und Plünderung, so zeigte sich der neue Lebenswille bald am schwäbischen Kreml in Rot. Mit Ausnahme von Rot und Buchau wurden die Klosterkirchen nicht neu gebaut, sondern nur restauriert oder renoviert nach dem Zeitgeschmack. Ochsenhausen entdeckte jedoch das Genie Gablers. Kostbare Ornate und Monstranzen schaffte man an und die schon im Mittelalter grundgelegte Mystik über die Geburt Christi, die die Zisterzienserinnen pflegten, angeregt durch den hl. Bernhard, trieb Blüten in Gutenzell, wie die heute noch prächtig mit zeitgenössischen Gewändern ausgestaffierten Grippenfiguren dartun.

Nicht zuletzt Ochsenhausen ist es zu verdanken, daß die Benediktiner-Universität Salzburg ins Leben treten konnte. In den Schulen wurde Bedeutendes geleistet. Schussenried rühmte Nicolai wegen der Lehrbücher. Diese Abtei und Ochsenhausen erlangten auch Ansehen wegen der Theateraufführungen, die als verlängerte Kanzel angesehen wurden. Interesse an technischen und naturgeschichtlichen Problemen machten sich allenthalben geltend, z. B. beim Schussenrieder Prämonstratenser, der Flugversuche unternommen hatte, und bei P. Basilius Perger aus Ochsenhausen, dessen Sternwarte und Petrefaktenkabinett in hohem Ansehen standen. Die Biblio-

theek, die zur Schau und Studienbücherei wurde, suchte das gesamte Wissen in Bild, Plastik, Relief und schriftlichen Werken einzufangen. Das beste Beispiel bietet dafür Schussenried.

Auf das Volk trachtete man Einfluß zu gewinnen über die Bruderschaften, durch Wallfahrten und Prozessionen, nicht zuletzt zu Ehren St. Nepomuks, den man als Kanonikus als seinesgleichen ansah und deshalb auch weißgekleidet als Prämonstratenser darstellte. Die Armenhilfe war organisiert, aber auch der dreißigste Tag oder ein Jahrtag ließ viel Volk zusammenströmen zu den Gottesdiensten für verstorbene Äbte oder Äbtissinnen. Hernach teilte man Fleisch, Brot und Wein aus. Den Kapuzinern und den mit ihnen verbundenem katholischen Patriziat ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß der Weingartner Heilig-Blut-Ritt einen so feierlichen Verlauf nahm durch Aufstellung von frabfroh gekleideten Kompagnien. Die Kapuziner fanden besonderen Zulauf bei ihren Predigten und als Beichtväter.

Es war nun nicht so, daß die Säkularisation müde gewordene, resignierte Klostermitglieder angetroffen hätte, daß sie über die Aufhebung froh gewesen wären. Wohl protestierte nur der Abt von Rot heftig gegen die gewaltsame Wegnahme seines Klosters, das besagte aber nicht, daß die anderen Äbte und Äbtissinnen sich nicht gewehrt hätten gegen die Ungerechtigkeit. Wenn dies aber in anderer oder zarterer Form geschah, dann aus dem Bewußtsein, vielleicht mit den neuen Herren, katholischen Grafen und Fürsten, den Törring, Thurn und Taxis und Metternich u. a. ins Reine zu kommen und einigermaßen Überlebenschancen zu haben, nachdem die Klöster durch Einquartierungen, Abgaben und napoleonische Kriege hart mitgenommen waren. Zudem taten sich z. B. die Schussenrieder Prämonstratenser nach der Aufhebung zusammen mit dem Versprechen, sich gegenseitig das Leben nicht schwer und das Sterben möglichst angenehm zu machen.

Es war kein Ruhmesblatt, wie die neuen Herren mit dem Klostergut umgingen. Die Bibliothek von Ochsenhausen wanderte teilweise säckeweise als Makulatur nach Biberach, das Kostbare an Manuskripten und mathematisch-astronomischen Instrumenten ließ Metternich nach der Tschechei bringen. Auch Württemberg benahm sich nicht gebühlich. Ganze Möbelladungen wurden nach dem Verkauf Schussenrieds durch die Sternberg zu Antiquaren nach Ulm geführt.

Im Gefolge der Säkularisation wurde Oberschwaben Provinz. Es lag nun weit von Stuttgart entfernt. Blickte man früher politisch und kirchlich nach dem Süden oder Osten, nach Altdorf, Freiburg oder Wien und Konstanz-Meersburg, so jetzt über die Alb. Auch der Vieh- und Getreidehandel ging nicht mehr nach der Schweiz. Das Bildungswesen erlitt eine schlimme Schlappe, Armut und Arbeitslosigkeit kehrten ein. Diese Entwicklung hielt lange an, doch neues Leben erwuchs nicht zuletzt durch die Industrie. Zeugen großer Vergangenheit bilden aber immer noch die Bauten des „Schwäbischen Himmelreichs des Barocks“.

Die Reichsstadt Biberach um 1500

Ausbau der Siedlung zum Verwaltungsmittelpunkt der Staufer-Stadterhebung um 1220

Von Oberkreisarchivrat Dr. Kurt Diemer

Wer sich mit der Geschichte Biberachs beschäftigen will, hat mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen: es mangelt an Quellen. Aus der Reichsstadtzeit sind nur sehr wenige Akten — etwa ein laufender Meter — überliefert und die erhaltenen Bänderreihen wie die Ratsprotokolle und Stadtrechnungen müssen erst noch erschlossen werden. So stützt sich unser Wissen um die Geschichte der Stadt derzeit noch in erster Linie auf chronikalische Aufzeichnungen wie die *Annales Biberacenses* des Johann Ernst von Pflummern, die Seydler'sche und die Kraus'sche Chronik, die es aber immerhin erlauben, die großen Linien der Stadtgeschichte zu entwerfen. Aufgabe der Lokalgeschichtsforschung muß es nun sein, durch Auswertung der in Biberach und anderswo erhalten gebliebenen Quellen diese chronikalischen „Knochen“ mit Fleisch zu umkleiden, um so späterhin einmal ein lebendiges Bild von der Entwicklung Biberachs geben zu können. Es wird dies eine Arbeit ohne Ende sein.

Was nun diesen Aufsatz angeht, so soll — neben dem Stand um 1500 — jeweils auch die Entwicklung aufgezeigt werden, die dazu geführt hat. Das Datum 1500 — als runde Zahl — hat seine Berechtigung: um diese Zeit ist ein gewisser Abschluß erreicht, bevor die Reformation alles wieder in Bewegung bringt.

Die Entwicklung Biberachs

Die Stadt, wie sie in der Ansicht von 1540 erscheint, ist „fertig“: sie zeigt — von Einzelheiten selbstverständlich abgesehen — bereits das aus den Stichen von Merian bis Pflug vertraute Aussehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit lag ihre Urzelle auf dem durch die Erosion der Riß und des Wolfentalbaches geschaffenen hochwasserfreien, trockenen und verhältnismäßig leicht zu sichernden Plateau, das heute von der Stadtpfarrkirche St. Martin und dem Kirchplatz eingenommen wird und das vermutlich auch die beim heutigen evangelischen Friedhof von der Bregenz-Rißtissener in Richtung Federsee abzweigende Römerstraße querte. Eine erste alamannische Ansiedlung entstand vielleicht bereits im 5. Jahrhundert n. Chr.; Kirchenpatronat, Pfarrsprengel und Zehntbezirk lassen eine Urkirche vermuten. Vielleicht geben einmal Grabungen näheren Aufschluß.

Urkundlich wird Biberach erstmals 1083 genannt, als ein Luitpold de Bibra bei einer Schenkung an das Kloster St. Georgen im Schwarzwald als Zeuge aufscheint. Ob nun die Anlage des Marktplatzes und des Marktes — wie Prof. Decker-Hauff neuerdings vermutet hat — bereits um 1140 durch die Welfen oder erst um 1170 durch die Staufer nach dem Erwerb der Herrschaft Biberach für ihr Hausgut erfolgte, wird sich kaum jemals endgültig entscheiden lassen; sicher ist aber, daß die nun folgende rasche Entwicklung den neuen Herren zu danken ist. Den systematischen Ausbau der Siedlung zum Verwaltungsmittelpunkt der Staufer für das nördliche Oberschwaben und schließlich zur Stadt begünstigten vor allem drei Gegebenheiten:

1. die Lage an der Gabelung zweier Fernverkehrsstraßen, die von Nürnberg und Ulm über den Bodensee und die Bündner Pässe in die Lombardei bzw. über Schaffhausen nach Burgund führten, während eine dritte über Memmingen den Verkehr mit dem Donaauraum vermittelte;
2. die Mittelpunktlage, jeweils etwa eine Tagesreise von Ulm, Memmingen, Ravensburg und Pfullendorf entfernt;
3. die Stellung als Mittelpunkt einer ländlichen Umgebung und die daraus entspringende Marktfunktion.

Die Stadterhebung Biberachs wird heute — analog zu der Pfullendorfs — in die Zeit um 1220 gesetzt. Ausdrücklich als Stadt ist Biberach erstmals um 1258 (Gründung des Spitals), als Reichsstadt 1281 genannt; 1282 bestätigte mit Rudolf I. erstmals ein deutscher König die Rechte der Stadt. Spätestens seit damals ist Biberach Reichsstadt, d. h. der König Stadtherr.

Für den raschen Aufschwung Biberachs spricht, daß bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Stadt zu klein geworden war; erstmals 1365 wird eine Vorstadt erwähnt. Nachdem Karl IV. Biberach 1373, in der unruhigen Zeit der Städtekriege, das Privileg verliehen hatte, nach eigenem Gutdünken zur Besserung der Stadt einen Zoll zu erheben, konnte die Stadtbefestigung ausgebaut und auch die östlich gelegene Vorstadt in den Mauerring einbezogen werden. Von den seit da-

mals bestehenden Stadttoren — der Bürgerturm und das Rehtor verloren nun ihre Funktion — werden 1376 der Einlaß, 1383 das Obertor, 1389 das Siechentor und das Grabentor und als letztes schließlich 1419 das Spitaltor erwähnt — ein verhältnismäßig rascher Baufortschritt also. Mit dem Bau des Weißen Turms (1476—1484) ist dann das Werk vollendet.

Bis zur Entfestigung (1813 ff) umgab die Stadt nun ein Kranz von 25 Türmen und Toren; die

Stadtmauer war bei einer Dicke von anderthalb Meter einschließlich des Wehgangs 8 m hoch. Ihr vorgelagert waren mit kleinen Türmchen verstärkte Zwingermauern — ihr letzter Überrest ist das sog. Hunderterhäuschen — und soweit vom Terrain her möglich etwa 20 m breite Wassergräben. Der Anteil der kommenden Jahrhunderte beschränkte sich auf Umbauten nach dem jeweiligen Zeitgeschmack (Obertor 1564, 1598; Spitaltor 1606) und Wiederherstellungen (1517, 1634).

Verfassung der Stadt

In der Stauferzeit hatte der von den Stauern als den Stadtherren noch ohne Mitwirkung der Bürgerschaft eingesetzte Ammann, der urkundlich erstmals 1239 erwähnt wird, die Oberleitung der städtischen Angelegenheiten und den Vorsitz im Stadtgericht; zusätzlich dazu war er mit der Verwaltung der Einkünfte aus den Besitzungen und Rechten der Stauer in und um Biberach betraut. Rudolf von Habsburg unterstellte den Ammann, der seit 1312 — Verleihung des Ulmer Rechts durch Heinrich VII. — alljährlich am Jakobustag (25. 7.) von 63 Personen aus den Geschlechtern zu wählen war, dem Landvogt von Oberschwaben, von dem er auch den Blutbann — das Recht, Blutgericht zu halten und Todesurteile zu vollstrecken — empfing. Nach etlichen Verpfändungen — so 1320 an Ludwig Käpfling, um 1370 an Graf Ulrich von Helfenstein und schließlich 1384 an Diepolt Gräter — löste die Stadt das Stadtmannamt, das seit Einführung der Bürgermeisterverfassung (1349) auf richterliche — Vorsitz im Stadtgericht und im Rat beim Blutgericht — und notarielle Funktionen eingeschränkt worden war, 1396 von den Helfensteinern ein; 1404 verpfändete es dann König Ruprecht der Stadt um 1500 fl bis auf Wiedereinlösung, die aber nie mehr erfolgte. Aus dem Vertreter des Stadtherrn war nun ein städtischer, unter den Bürgermeister gestellter richterlicher Beamter geworden.

Neben dem Ammann bildete sich früh eine Vertretung der Bürgerschaft heraus; in der Aufzeichnung über die Gründung des Biberacher Heilig-Geist-Spitals (um 1258) erscheint die „*communitas civitatis de Biberach*“ als selbständige Rechtspersönlichkeit.

Seit 1287 trug das Siegel der Stadt die Umschrift „*Sigillum ministri de Biberach et civium*“ (Siegel des Ammanns von Biberach und der Bürger), während sie noch 1283 nur „*Sigillum ministri Henrici in Biberach*“ lautete. Urkundlich sind Räte (*consules*) erstmals 1294 — bezeichnenderweise in richterlicher Funktion — erwähnt; die Entwicklung verlief ja so, daß ihnen, die ursprünglich nur Gerichtsbeisitzer (Schöffen) und Ratgeber des Ammanns waren, im Laufe der Zeit immer mehr Funktionen zuwuchsen, so daß der Rat aus einem bloß beratenden Gemeindevorschuss bald zum beschließenden und gesetzgebenden Gemeindeorgan wurde. Dem Kaiser blieb nach 1404 (Erwerb des Stadtmannamtes) die allgemeine Oberherrschaft, die ihren Niederschlag vor allem im Besteuerungsrecht und im Recht auf Stellung von Truppen in Kriegszeiten fand.

Als Reichsstadt hatte Biberach Sitz und Stimme im Reichstag; unter den 37 Reichsstädten der Schwäbischen Bank nahm Biberach den 17. Platz — vor Ravensburg — ein. An Reichssteuer mußte Biberach 1241 70 Mark Silber, 1401 200 lb Hlr, 1487 400 fl rh und 1521 180 fl rh zahlen, als Beitrag für das Reichskammergericht (Kammerzieler) 1501 29 fl. Nach dem Matrikelanschlag von 1521 („*Römermonat*“) hatte die Stadt im Kriegsfall 3 Berittene und 40 Fußsoldaten zu stellen; doch konnte sie diese Verpflichtung mit 196 fl ablösen. Dieses sogenannte *Simplum* wurde im übrigen durch Beschluß des Reichstags je nach Bedarf erhöht.

Im 14. und 15. Jahrhundert beteiligte sich die Stadt regelmäßig an den Landfriedenseinigungen und Städtebünden. 1377 schlugen die Biberacher so einen Trupp hohenlohischer Reissiger, die die Biberacher Viehherde stehlen wollte, zurück und töteten 20 von Adel. 1385 stellte Biberach zum Heer des Städtebundes 14 Spieße, 1499 zum Heer des Schwäbischen Bundes 18 Berittene sowie 350 Fußsoldaten und 1532 zur Türkenhilfe des Schwäbischen Kreises 12 Berittene und 110 Fußsoldaten. Als Anerkennung für die Tapferkeit des Biberacher Kontingents verlieh Kaiser Friedrich III. der Stadt ja 1488 ein neues Wappen, das heute noch geführt wird.

Während der Markt Biberach bzw. die spätere Reichsstadt zunächst nur hinsichtlich der niederen Strafrechtsbarkeit und der Gerichtsbarkeit in allen Marktrechtsstreitigkeiten von der öffentlichen Gerichtsbarkeit des Landgerichts eximiert war und einen eigenen Gerichtsbezirk bildete, erlangte sie 1355 von Karl IV. das Privileg der Freiheit von fremden Gerichten, d. h. die ausschließliche Zuständigkeit des Biberacher Stadtgerichtes für Rechtsstreitigkeiten Biberacher Bürger einschließlich der Hochgerichtsbarkeit; den Blutbann erwarb die Stadt dann 1398 zunächst befristet und 1401 endgültig in der Weise, daß der Stadtmann ihn nun vom jeweiligen Bürgermeister verliehen erhielt.

Wenn auch 1331 von den zwölf Räten schon mindestens einer ein Handwerker war, so konnte sich die Handwerkerschaft doch erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts gegen die Geschlechter durchsetzen: 1344 wurden so einige Patrizier aus der Stadt verjagt und ihre Güter eingezogen. Seit 1345 gehörte einer der beiden Spitalpfleger dem Handwerkerstand an; 1349 wird erstmals ein Bürgermeister als von der Bürgerschaft gewählter Ratsvorsitzender — bereits an erster Stelle vor dem Stadtmann — genannt. Seit 1361 ist ein besonderes Stadtgericht für die minder wichtigen Sachen, vor allem Schuldsachen, das unter dem Vorsitz des Stadtmanns stand, nachzuweisen; die Gerichtsbarkeit in allen wichtigeren Sachen, so besonders die Hoch- und Blutgerichtsbarkeit, behielt sich dagegen der Rat vor.

Welcher Art die Zunftorganisation nach 1344 war, ist nicht bekannt; erstmals 1376 erscheinen die Zunftmeister in einer Urkunde als Mitaussteller, nachdem zwei Jahre vorher, 1374, der damalige Landvogt Pfalzgraf Friedrich bei Rhein der Stadt das Recht verliehen hatte, eine Zunftverfassung nach Ravensburger Muster einzuführen. Vom Großen Rat ist erstmals 1400 die Rede.

Um 1500 war der Rat, der sich aus 10 Patriziern und 14 Zünftigen — zwei Vertretern jeder Zunft — zusammensetzte, oberstes legislatives, exekutives und judikatives Organ: er erließ die für den Stadtstaat geltenden Gesetze, er ernannte und beaufsichtigte die städtischen Beamten (Spitalpfleger, Stadtschreiber), von ihm wurden alle wichtigeren Prozesse entschieden.

Es wäre nun aber ein Irrtum, zu glauben, daß Biberach um 1500 ein demokratischer, d. h. von den zünftigen Ratsherren als den Vertretern der Bürgerschaft regierter Stadtstaat war, in dem die Patrizier nur noch eine Nebenrolle spielten; de facto hatten immer noch die Geschlechter, auch wenn sie zahlenmäßig den Zünftigen im Rat unterlegen waren, das Heft in der Hand — nur dadurch etwas gemildert, daß sich das Patriziat durch den Aufstieg reichgewordener Zunftangehöriger immer wieder ergänzte. Abgesehen davon, daß der Bürgermeister aus den Reihen der Patrizier allein von den patrizischen Ratsherren gewählt wurde, standen die — im übrigen noch wenig zahlreichen — Ämter (Spitalpfleger, Almosenpfleger, Stadtrechner, Pfarrkirchenpfleger, Siechenpfleger, St.-Leonhards-Pfleger) mit Ausnahme des Stadtmannamtes theoretisch auch Angehörigen der Zünfte offen; doch durfte ein für ein städtisches Amt Gewählter kein Gewerbe mehr ausüben — für einen Handwerker eine kaum erfüllbare Forderung. Das Verbot der Wiederwahl des Bürgermeisters wurde von den Patriziern dadurch umgangen, daß der jeweilige Amtsinhaber nach Ablauf seiner (einjährigen) Amtszeit zum Spitalpfleger und dann erneut zum Bürgermeister gewählt wurde. Hans von Essendorf war so 1489, 1491, 1493, 1495 und 1497 Bürgermeister, 1490, 1492, 1494 und 1496 Spitalpfleger; mit ihm alternierte Hans Schad, der 1490, 1492 und 1494 Bürgermeister sowie 1491, 1493 und 1495 Spitalpfleger war. Erst die Reformation brachte dann — aber auch nur für kurze Zeit — die Entmachtung des Patriziats.

Kirchliche Verhältnisse in Biberach

Es ist anzunehmen, daß es sich bei der Pfarrei Biberach um eine Ursparrei handelt; dafür sprechen das (1329 erstmals belegte) Martins-Patrozinium und der ausgedehnte Zehntbezirk (Biberach, Bergerhausen, Rißegg, Rindenmoos, Geradsweiler, Schönenbuch, die „Läute“ bei Reute und Oberdorf), der wohl mit dem alten Pfarrsprengel (und der Urmarkung?) identisch ist. Durchaus wahrscheinlich ist auch, daß ursprünglich Reute und Mittelbiberach in die Pfarrei Biberach gehörten.

Nach dem Aussterben der Staufer fiel das Patronat über die Biberacher Kirche an das Reich; als erster Biberacher Pfarrer wird 1265 Ulrich von Winterstetten genannt. Für gewöhnlich residierte der Pfarrer aber nicht in Biberach, sondern ließ die Pfarrei durch einen Verweser besorgen. Der neugewählte Bischof Landulf von Brixen durfte so 1296 noch vier Jahre lang seine Pfarrei Biberach behalten; er wird sie von Rudolf von Habsburg, dessen Kaplan und Arzt er 18 Jahre war, oder von Adolf von Nassau, für den er als Gesandter nach Rom gegangen war, als Belohnung für geleistete Dienste erhalten haben.

1339 schenkte Kaiser Ludwig der Bayer das Patronat, d. h. das Recht, den Pfarrer zu ernennen, der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau, das es aber zunächst einmal von den Königs-eggern, an die es vorher verpfändet war, auslösen mußte — eine langwierige Sache, die sich über zwanzig Jahre hinzog. 1349 erreichte Eberbach bei Papst Clemens VI. auch die Inkorporation der Pfarrei: Pfarrer im kirchenrechtlichen Sinne, dem auch die Einkünfte der Pfarrei zustanden, war von da an der Abt von Eberbach, der die Pfarrei zunächst durch einen Weltgeistlichen, nach 1447 durch einen Konventualen (Ordensgeistlichen) versorgen ließ.

Die Besetzung der Pfarrei war eine Quelle dauernden Streites zwischen Biberach und Eberbach; 1480 beschwerte sich Biberach z. B. darüber, daß die Bürger den rheinfränkischen Dialekt des Pfarrers nicht verstünden. Die Verwaltung der Pfarreinkünfte, deren bedeutendsten Teil der Großzehnte ausmachte, während der Kleinzehnte dem Pfarrverweser zustand, besorgten zunächst Laien, so 1451 der Wangener Bürger Hans Hinderofen, später ebenfalls Konventualen, die bei Verhinderung des Pfarrverwesers aushelfen konnten. 1564 kaufte dann der Spital die Pfarrei zurück; fortan präsentierte der Biberacher Rat den Pfarrer.

Die Stadtpfarrkirche wurde etwa zwischen 1320

und 1360 neu errichtet; die Chorkapellen sind der Überlieferung nach 1466 angebaut worden. Daneben entstanden im Laufe der Zeit in und um Biberach neue Kirchen und Kapellen. 1286 wird die Heilig-Geist-Kirche jenseits der Riß erstmals genannt, 1307 die 1404 neu erbaute Magdalenenkirche, die Kirche des Sondersiechenhauses (für Aussätzige und Leute mit ansteckenden Krankheiten), 1383 die Leonhardskapelle vor dem Ober- und 1402 die Heiligkreuzkapelle vor dem Grabentor. 1442 war die Nikolauskapelle auf dem Marktplatz (beim Haus der „Schwäbischen Zeitung“) vollendet, 1491 als letzte die Wolfgangskapelle auf dem Lindele.

Insgesamt zählte man in Biberach der Chronik Heinrichs von Pfummern zufolge vor der Reformation 37 Altäre, davon 17 in der Stadtpfarrkirche, für die 30 Kaplaneien gestiftet waren. Die Kapläne schlossen sich in einer — 1451 vom Bischof genehmigten — Bruderschaft zusammen, die sich allmählich ansehnlichen Grundbesitz vor allem in Baustetten erwarb. 1517 wurde die Mitgliedschaft auf die 27 Kapläne der alten Pfründen, den Pfarrer und zwei Helfer (Vikare) eingeschränkt, um das Einkommen nicht unter zu viele aufteilen zu müssen; jeder weitere mußte sich mit 100 fl — der Burrenhof hatte 1472 130 fl gekostet — einkaufen.

Ein Sonderfall ist Biberach in Hinsicht auf Klöster: im Mittelalter verhinderte der Rat die Gründung eines Männerklosters wie in Ravensburg (Karmeliter), Memmingen (Kreuzherren), Ulm (Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, Deutscher Orden) — vermutlich, um die Stiftungen der Bürgerschaft ungeteilt dem Spital zu erhalten. Allein zwei unbedeutende Frauenklöster, ein nur in einer Urkunde von 1283 genanntes Dominikanerinnenkloster und eine 1365 für fünf Schwestern gegründete Klausur, die 1406 unter die Franziskanerregel gebeugt wurde, lassen sich nachweisen.

Klosterhöfe besaßen neben Eberbach in der fraglichen Zeit Salem (seit 1308), die Ulmer Dominikaner (1352) und Franziskaner (1384), Schussenried (seit 1408), Obermarchtal (1495) und Heggbach (vor 1503), aber auch Ochsenhausen, die Memminger Mönche (Buxheim?) und die Ravensburger Karmeliter.

Eine Lateinschule schließlich ist in Biberach seit 1278 nachzuweisen; um 1500 war sie in der Waaghausschule untergebracht, die aber heute durch mehrfache Umbauten ihre frühere Gestalt völlig verloren hat. Ein deutscher Schulmeister ist erstmals 1529 erwähnt.

Kunstgeschichtliches der Eberhardzeller Pfarrkirche

Neue Ergebnisse der Zürn-Forschung in Oberschwaben / Von Dr. Alfons Kasper

II.

Nach der Vorgeschichte des Baus der Prämonstratenser-Klosterkirche Marchtal, bei der mit dem Tode Michael Thumbs Christian Thumb und Franz Beer als Baumeister folgten, waren die beiden letzten auch in Schussenried als Berater beigezogen. Für eine Vorarlberger Variation hätte allenfalls die frühere blockhaft geschlossene Frühstufe der außen und innen wenig gegliederten Hallenkirche sprechen können: die ausgesprochene Longitudinaltendenz, der im Innern durch weither einreichende Pfeilermauern stark eingezogene Chor mit dem ausgerundeten Altarraum. Der Chor ist aber nicht ganz so tief wie das ehemalige Langhaus, auch fehlt das „Querhaus“, die „Vierung des Vorarlberger Münsterschemas“, etwa in Obermarchtal.

Bei dem von Baumeister Baltus 1565 erbauten Turm mit der frühbarocken Zwiebelhaube in der Art des Johann Guggenmoos aus Weilheim — also Wessobrunner Schule — zeigt schon die andere Stellung an der NW-Fassade eine abweichende Tradition: abgesehen von den kleineren Vorschneidungen des Sockels über die Frontlinie, welche die Gepflogenheiten des Vorarlbergers Franz Beer in Irsee und Weissenau kaum oder höchst zaghaft andeuten. Auf die ursprüngliche Erbauungszeit des Turms weist die von einem Kalktuffrahmen umgebene Tür, die vom Turm in den Dachstuhl des früheren Schiffes führte. Als Baudatum signiert der Dachraum gegen Westen das Jahr 1732.

Um die Restauration des Hochaltars und der übrigen Figuren der Kirche sowie um das Freilegen der spätgotischen Deckenmalereien der Kalk-Secco-Technik hat sich die Firma Hans-Peter Kneer außerordentlich verdient gemacht. Auf den noch offenen Wunsch des etwaigen Freilegens der bei der Renovation 1920 hinter dem Hochaltar gemeldeten, ins Programm gut passenden Kreuzabnahme und Grablegung bekannte

der Restaurator als Augenzeuge authentisch: „Von den beiden Bildern „Grablegung und Kreuzabnahme“ wußten wir leider nichts, sie waren bisher nicht sichtbar. Und nach dem Eberhardzeller Kirchenbrand war der Putz (Barockputz) derart mürbe, daß man ihn zwangsläufig entfernen mußte. Zumal er ja auch total mit Ruß durchzogen war. Es gab in den Gewölbezwickeln bisher barocke Putti mit Leidenswerkzeugen. Jene sollen von Xaver Forcher stammen. Diese Malerei war besonders stark zerstört vom Kirchenbrand. Wir machten verschiedene Versuche zum Reinigen, doch da war zur Rettung keine Möglichkeit gegeben, so daß die Denkmalpflege zum Beseitigen der Ruinen riet. Auf dem gotischen Putz aber fanden sich keine Grablegung und Kreuzabnahme.“

Die spätmittelalterlichen Chordeckenmalereien wurden unter einer dicken barocken Putzschicht freigelegt, gereinigt und lediglich geringfügig retuschiert, aber nicht in dem Sinne, daß fehlende Formen hinzugemalt worden wären, sondern man hat lediglich weiße oder zu dunkle Fehlstellen durch Anbringen von Lasuren integriert. Man konnte hierbei selbst den originalen Grundton sichtbar in das Erscheinungsbild miteinbeziehen, ohne ihn nachzuzeichnen — wie beim Kirchenschiff in Oberstadion. „Freilich waren im Vergleich zu heute die Farben der Entstehungszeit kräftiger, festlicher, sie bereicherten die Interpretation wie bei einer biblia pauperum — einer Armenbibel. Die Rippen des Netzgewölbes sind wie die der Chorfenster (in 2 vermauerten Fenstern andeutungsweise erhalten) aus Ton und grau gefaßt. Die ebenfalls tönernen Schlußsteine gleichen kostbaren weißen Perlen, um die herum grünes, gelbes, rotes Bukett von Ranken und symbolischen Pflanzen mit ihren charakteristischen Blüten, Blättern und Trieben sich bei längerem Betrachten abheben. Von der hochbarock bewegten Plastik des Hochaltar-Aufsatzes mit

dem allmächtigen, weisen Gottvater und Schöpfer erscheinen in der spätgotischen Flächenmalerei der Kalk-Secco-Technik ganz transparent die vier Evangelisten. Am stärksten kontrastiert über dem nächsten Schlußstein der rot gekleidete Erzengel mit Flügeln. Scharfäugige Betrachter mit stark vergrößertem Fernglas bewaffnet mögen die auf Entdeckung harrenden Eberhardzeller Chor-Deckenmalereien mit ihren symbolträchtigen Pflanzen gleichsam als Offenbarung des Spätmittelalters neu erstehen lassen können.

Die nicht aufgestellten Skulpturen Isfried von Ratzeburg und Abt Siard sowie die hl. Katharina der Waldseer Zürn-Werkstätte sollen nach dem Bischöflichen Ordinariat und dem Kunstverein der Diözese Rottenburg eine sakrale Sendung in einer anderen Kirche erfüllen. An ihre Stelle sollen im Eberhardzeller Schiff an der östlichen Wand beim Aufgang zum Chor die aus dem Brennholz geretteten Rosenkranzmadonna und nördlich vom westlichen Ausgang die Tragmadonna ihre Sendung erfüllen. Mit ihrer Aufrechterhaltung aus dem Pfarrstadel hat sich der um die Renovation des Chores, der Westfassade und des Turmes sowie um die Erneuerung des Schiffes sehr bemühte Pfarrer Franz Ullrich weitere Verdienste erworben. Die erstere ist auf der Rückseite signiert, wonach eine Familie Maurer von Boflitz 1689 die Rosenkranzkönigin mit den gemalten Medaillons der 15 Rosenkranzgeheimnisse gestiftet hat. Die Namen des Schnitzers und des Malers sind nicht genannt. Anlaß zum Beschaffen bot wohl die Gründung der Rosenkranzbruderschaft, die beispielsweise ein Jahrzehnt vorher in der der Freiburger Universität inkorporierten Unteresendorfer Pfarrkirche (am 12. 4. 1679) mit Einwilligung des bischöflichen Ordinariats zu Konstanz eingeführt worden war. Den Kult der hochbarocken Prozessionen förderte der 17. Abt Tiberius Mangold von Hagnaufurt (1673—1710). Noch nach Erlaß der neuen Gottesdienstordnung vom 5. Juni 1837 hat die Pfarrgemeinde Eberhardzell um die Erlaubnis gebeten, „wieder Prozessionen an den Monatssonntagen abhalten zu dürfen“ (1838) (vgl. Diözesan-Archiv von Schwaben, Nr. 5, 25. Jahrg. — 1903 —, 10 ff. Eberhardzell, sowie Nr. 1 — 1905, 10 ff., 157 ff. ebenda).

Die Tragstange mit geschweiftem Sockel ist etwa 2,40 m hoch, die Rosenkranzkönigin darüber mit dem Kreuzchen der goldenen Krone rund 60 cm, sie ragt also insgesamt 3 m hoch. Die rhythmisch bewegte Figur steht in S-Krümmung mit vorgestelltem rechtem Fuß auf der Mondichel, das feinovale Gesicht mit dem gewellten Haar erscheint im Profil dem Kind zugekehrt, ihre Linke trägt es zugleich und greift in die weißen Windeln. Typisch neben dieser Stellung ist die Gewandbehandlung mit dem Überschlag des Mantels mit dem blauen Futter, in goldenem Endsaum über dem rechten Arm, mit dem Szepter zwischen Daumen und Zeigefinger, darunter in S-Falten die Folie; gegenüber unter dem Kind erscheint der Mantel wild bewegt in Bausch und tief unterhöhlten Faltungen, der sonst weit geöffnet und über dem engen Mieder ein rundes, durch kleine Parallelfalten belebtes Halstuch zeigt. Mit weißem, leichtem Tuch umwickelt sind die Füßchen des rundkopfigen Kindes mit dem dreistrahligen Nimbus; es hält in der Linken die goldene Kugel mit dem Kreuz, die Rechte in Segensgeste erhoben. Der Hintergrund mit dem Strahlenkranz erscheint mit den gewellten Strahlen und nur einem spitzen, aber ohne die 15 gemalten Geheimnisse des Rosenkranzes bei der Muttergottes in der Johanneskirche zu Scheuring von Lorenz Luidl (vgl. Joseph Christa, Die Bildschnitzfamilie Luidl, in: „Der Heimatfreund“, Weissenhorn 1936, Nr. 2—12; Joseph Nagel, „Lorenz Luidl, ein schwäbisch-bayerischer Bildhauer und seine Werkstatt in Landsberg am Lech“, Dr.-Dissertation der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität in München).

Die jetzige Eberhardzeller Pfarrkirche St. Maria stellt sowohl durch ihre bis ins 9. Jahrhundert zurückreichende Vorgeschichte, die harmonische Verbindung des spätgotischen Chors mit dem Spätrenaissance-Turm und seiner frühbarocken Zwiebelhaube sowie der hochbarocken Westfassade, nicht zuletzt durch überragende Skulpturen vom 15., 17. und 18. Jahrhundert sowie besonders über die Waldseer Zürn-Werkstätte für die künftige Forschung einen grundlegenden Beitrag. Im Rahmen der ehemals inkorporierten Schussenrieder Klosterpfarreien wetteifert die Eberhardzeller Kirche St. Maria mit der an 2. Stelle unmittelbar hinter der „Schönsten Dorfkirche der Welt“ gerückte Otterswanger Kirche mit dem bezaubernden Legendentor der Malereien des Meinrad von Au, den überdurchschnittlichen Skulpturen führender Meister wie Ivo Strigel, Eucharis Hermann, Georg Antoni Machein, Johann Georg Reusch und Joachim Frühholz und architektonisch das reife Spätwerk vom Dominikus-Zimmermann-Schüler Jakob Emele — dem wir in Eberhardzell das so repräsentative, in Stafflangen das schloßähnliche Pfarrhaus (einst Rekreationshäuser für studierende Prämonstratenser) verdanken.